

Im Club der 25er



Nach 25 Jahren hört der Geldregen auf, finanziell verändert sich einiges. (Foto: Robert Kneschke, Adobe Stock)

Mit dem Semesterticket durch ganz NRW fahren, Ermäßigungen in Theater, Kino und Schwimmbad. Kostengünstig im Elternhaus oder einer WG wohnen. Wir Studierende haben schon geringe Lebensunterhaltskosten. Aber eine große Bedrohung schwebt wie ein Damoklesschwert über unseren Köpfen: wehe, wenn wir 25 Jahre alt werden. Dann ist das Verfallsdatum des sorgenfreien Lebens erreicht, das Lotterleben vorbei und die Regelstudienzeit in Gefahr.

Generell fällt es vielen Menschen schwer, älter zu werden – die Parties werden kürzer, die Kater länger. Gerade für Studierende ist das Erreichen des 25. Lebensjahres ein gravierender Einschnitt, denn dann fallen viele aus der Familienversicherung der Krankenkasse und werden unter Studierendentarifen versichert. Bei den gesetzlichen Kassen belaufen sich die Beiträge auf etwa 90 Euro monatlich. Eine seltene Ausnahme bilden Nebenjobs, bei denen auch die Arbeitgeber*innen Kosten mitträgt. Als wenn das schon nicht genug wäre, wird das Kindergeld gestrichen und Unterhaltszahlungen bleiben oft aus. Die Folge: Um fehlende Einnahmen aufzufangen, müssen sich Studierende einen Job suchen, insofern

sie nicht ohnehin schon beschäftigt sind. Da stellt sich doch die Frage, wieso sich gerade im 26. Lebensjahr so viel verändert. Wir werfen einen Blick in die Vergangenheit.

Stichwort: Reichsversicherungsordnung

Die Grenze von 25 Jahren im Hinblick auf die Krankenversicherung geht auf die 1913 in Kraft getretene Reichsversicherungsordnung (RVO) zurück, die schrittweise von dem heutigen Sozialgesetzbuch abgelöst wurde. Ein Teil der RVO war die sogenannte Familienhilfe. Sie umfasste unter anderem die Familienkrankenhilfe oder Familienmutterchaftshilfe. Andreas Puhmann vom Verband der Ersatzkassen (vdek) erklärt, wie sich die Familienversicherung geändert hat: „Anspruchsberechtigt waren damals, auf Grundlage einer grundsätzlichen Entscheidung des Reichsversicherungsamtes vom 4. Juni 1928, nur die jeweiligen Versicherten selbst. Mit Inkrafttreten der Gesundheitsreform von 1988, wurde die Familienhilfe durch die bis heute gültige Familienversicherung abgelöst und der anspruchsberechtigte Personenkreis vom Versicherten selbst auch auf Familienangehörige ausgeweitet“. Die Altersgrenze von 25 Jahren findet sich auch im Bundeskindergeldgesetz wieder.

Teure Spaß

Bei vielen Freizeit-Aktivitäten spielt das Alter von 25 Jahren ebenfalls eine Rolle, beispielsweise in den Schwimmbädern in Essen. Dort bekommt man als Studierende*r nur bis 25 Jahre Eintrittsermäßigungen. Der Normalpreis für einen Erwachsenen liegt im Grugabad bei 4 Euro, ermäßigt sind es 2,50 Euro. Dabei orientieren sich die Sport- und Bäderbetriebe Essen (SBE) an den Regelungen beim Bezug des Kindergeldes. Simone Kruk-Braun von den SBE sagt: „Grundsätzlich halte ich die Orientierung an Altersgrenzen, wie sie zum Beispiel auch vom Gesetzgeber für das Kindergeld als Sozialleistung vorgesehen sind, für ein sachgerechtes Kriterium, auch wenn damit nicht jede persönliche wirtschaftliche Situation berücksichtigt werden kann.“ Anders handhaben es die Kinos des Cinemaxx in Essen und dem UCI Duisburg in den beiden Städten. Dort gibt es Ermäßigungen für Studierende ohne Altersgrenze. Beim Schauspiel Essen und dem Theater Duisburg beispielsweise bekommen Studierende Ermäßigungen, wenn sie unter 26 Jahre alt sind. Eine einheitliche gesetzliche Regelung besteht nicht. Wohingegen eine existiert, ist in der Festlegung der Regelstudienzeit für die

Lange Sitzung



Viele Debatten im Studierendenparlament. Was dort besprochen wurde, lest ihr auf **Seite 3**

Langes Warten



Abertausende besuchten am Wochenende die Extraschicht. Warum man einen Bogen darum machen sollte, lest ihr auf **Seite 6**

akduell im Netz

Alle Artikel, die Möglichkeit zu kommentieren und noch viel mehr gibt es unter: www.akduell.de. Auf Facebook findet ihr uns unter www.facebook.com/akduell/ und bei Twitter via [@akduell](https://twitter.com/akduell).

verschiedenen Studiengänge an der Universität Duisburg-Essen (UDE).

Auch wenn die Studienanfänger*innen durch hohen Leistungsdruck immer jünger werden, gibt es genügend Studierende auf unseren Campussen, die mit über 25 Jahren noch immer voll im Studium stecken. Einer von ihnen ist der 33-jährige Lehramtsstudent Jens. Für ihn war es keine einfache Zeit: „Kurz nach meinem 25. Geburtstag habe ich mir einen weiteren Job suchen müssen. Dabei habe ich darauf geachtet einen zu finden, der meine Krankenversicherung übernimmt. War definitiv eine stressige Zeit, da ich weniger Zeit für Hausarbeiten und co. hatte“, so Jens.

So wie ihm geht es vielen Studierenden. Denn mit inkrafttretender Bolognaform 2002 haben sich auch die Stundenpläne gestrafft, die Flexibilität in Kombination mit Studium und Arbeit wurde zudem stark beeinträchtigt. In der Regelstudienzeit den Bachelor abzuschließen, wird damit fast unmöglich. 2010 betrug die durchschnittliche Studiendauer in NRW 7,1 Semester. 2015 waren es dann schon acht Semester, Tendenz steigend. [mehu]

Ruhr-Uni Bochum: AStA vor Finanzloch

Kommentar

Wenn ein AStA auf Sparkurs geht

Ein Kommentar von Maren Wenzel

Der Finanzreferent an der Ruhr-Universität in Bochum (RUB) betont menschliche Fehler und bittet, sich in dieser Situation „keine gegenseitigen Schuldfragen zuzuwerfen“. Ein Minus von 177.000 Euro ist aber auch kein Pappentier und die Verantwortlichen immer noch in hochschulpolitischen Listen aktiv.

Auf den Stühlen im AStA sitzen keine Finanzprofs sondern Studierende, die für eine Aufwandsentschädigung eine Interessenvertretung für ihre Kommiliton*innen schmeißen. Klar, Fehler passieren. Aber gerade finanzielle Irrtümer verschaffen den Stimmen Auftrieb, die studentische Selbstverwaltungen wegen Dilletantismus schließen wollen.

Wenn solche Fehler bei einem Vertrag wie dem mit dem Fahrradverleih Nextbike gemacht werden, dann ist das noch ärgerlicher. Das Angebot der Ausleihräder lässt sich der RUB-AStA – wie auch der AStA der UDE – einiges kosten. 120.000 Euro, also zehn Prozent des Haushaltes, damit die Studierenden die ersten 60 Minuten kostenlos auf den Metropölrädern fahren können. Jetzt zeigt sich, dass das nicht nur ziemlich viel Geld ist, das auch in andere Projekte fließen könnte, sondern, dass solche großen Verträge bei Unstimmigkeiten die komplette studentische Selbstverwaltung betreffen.

Zwar betont der AStA, dass alle Mitarbeitenden, jede Initiative, jedes Autonome Referat, jede*r Referent*in und jede Fachschaft so viel Geld bekommen, wie sie benötigten. Aber es sollen auch Ausgaben überprüft werden – was im Ernstfall heißen könnte, dass Veranstaltungen wegen der Finanzlöcher nicht stattfinden könnten.

Nicht alle Kosten konnte der AStA der RUB vorhersehen. Ein vorgezogener öffentlicher Rechenschaftsbericht des Finanzreferenten mit dem Hinweis auf weitere Transparenz ist der richtige Weg. Aber damit, dass der Finanzreferent sagt, er spreche sich „klar dagegen aus, die Situation für politische Interessen verschiedener Seiten zu instrumentalisieren“, macht er es sich zu einfach. Die AStA-tragenden Listen und die Listen im Studierendenparlament, die den Haushalt beschlossen hatten, werden sich Fragen gefallen lassen müssen. Wer als Hochschulliste Fehler macht, die auch zu Beitragserhöhungen führen, der kann eben auch abgewählt werden. Wie nachhaltig der entstandene Schaden ist? Das werden die kommenden Monate zeigen.



Der Ort des Geschehens: Finanzierungsprobleme an der Ruhr-Universität Bochum. (Foto: Magnus Bartels)

Anfangs sprach die grüne Opposition an der Ruhr-Universität Bochum (RUB) noch von einem „Finanzskandal“: Der Allgemeine Studierenden Ausschuss (AStA) ist in massiven finanziellen Schwierigkeiten. Nach derzeitigen Schätzungen geht es um 177.000 Euro, die entweder nicht im Haushalt eingeplant sind oder unerwartet auf die Studierendenschaft zukommen werden. Neben selbst auferlegten Sparmaßnahmen in Selbstverwaltung und Kulturcafé werden die Studierenden vor allem eins merken: Wegen des Finanzlochs wird der AStA mehr Geld von den Studierenden fordern.

4,40 Euro – so viel mehr sollen die Studierenden an der RUB künftig im Semesterbeitrag zahlen müssen. Statt bisher 15 Euro (Vergleich: an der UDE sind es 13 Euro) werden die RUB-Studierenden im kommenden Wintersemester 19,40 Euro für ihre studentische Selbstverwaltung zahlen müssen. Mit dem Einnahmepus von 180.400 Euro will der im März gewählte Finanzreferent Simon Joshua Paul (Juso Hochschulgruppe) die derzeitigen Löcher stopfen. Die Erhöhung soll zwar einmalig sein, der Sozialbeitrag danach wieder um 75 Prozent gesenkt werden. Aber: Benötigt der AStA weiterhin Geld für seine klamme Kasse, hält er sich die Tür offen, zum Sommersemester 2018 nochmal 1,10 Euro von den Studierenden mehr verlangen zu können.

Aber wo ist das Geld geblieben? Ein großes Minus sei im Zusammenhang mit dem Fahrradverleih Nextbike entstanden: 62.228 Euro – so rechnet der Finanzreferent in seinem vorgezogenem öffentlichen Rechenschaftsbericht vor – hätten im vergangenen Haushaltsjahr gezahlt werden müssen, wurden sie aber nicht. Im neuen Haushalt wurden die Kosten nicht eingeplant und schon steht das Minus vor der Zahl. Nextbike verlange zusätzliche 24.124 Euro für Dienstleistungen im vergangenen Haushaltsjahr. Hier habe es auch „mehrfach falsch gestellte Rechnungen“ und „erhebliche Kommunikationsprobleme zum Prozedere mit dem Unternehmen“ von Seiten des AStAs gegeben.

Kostenfalle Kulturcafé

Neben einer anscheinend schlechten Zusammenarbeit mit Nextbike kloppte auch die Rentenkasse an die Türen des RUB-AStAs. Sie sieht Honorarverträge, die von den Autonomen Referaten

bei Veranstaltungen und vom AStA im eigens betriebenen Kulturcafé geschlossen wurden, als kurzfristige Beschäftigungen an und könnte nach derzeitigen Schätzungen 18.000 Euro von den Studierenden der RUB fordern. Weitere 50.000 Euro könnte deshalb auch das Zollamt vom AStA fordern.

Und das Kulturcafé reißt ein weiteres Minus in den Haushalt: Notbeleuchtung und Notausgänge müssten laut TÜV nachgebessert werden. Eigentlich hatte die Universitätsverwaltung zugesagt, die Kosten zu übernehmen, aber: „Aufgrund von verschiedenen Ansichten zur Entstehung und Verantwortlichkeit zu einzelnen Mängeln kam es allerdings doch dazu, dass der AStA einen Teil der Reparaturkosten tragen müssen wird“, so Finanzreferent Paul im Rechenschaftsbericht.

Die hohen Kosten hätten mehrere Gründe, heißt es im Rechenschaftsbericht, etwa Fehlkommunikation seitens des AStA mit Unternehmen und bei der Übergabe der Finanzreferenten an die Nachfolger. Der AStA an der RUB wird derzeit aus einer Koalition von der Liste der Naturwissenschaftler und Ingenieure (NAWI), der Juso-Hochschulgruppe (Jusos), der Internationalen Liste (IL), der Liste der Studierenden der Rechtswissenschaft (REWI) und der Liste der Geistes-, Wirtschafts- und Gesellschaftswissenschaften (GEWI) gestellt.

Manche Forderungen hätten laut Paul aber schlicht nicht vorhergesehen werden können. „Solange im AStA Menschen arbeiten, denen Fehler und Versäumnisse eben unterlaufen können, werden diese nie gänzlich vermeidbar sein. Man muss sie aber selbstverständlich stets einsehen können und für die Zukunft verhindern“, so der Finanzreferent.

Diese Fehler haben jetzt Konsequenzen. Neben der Erhöhung des Beitrags will der AStA laut Rechenschaftsbericht sparen. Und da geht es zunächst an die eigenen Federn. Referent*innen, Fachschaftenkonferenz-Sprecher*innen, Mitarbeiter*innen und Gremienmitglieder verzichten auf einen Teil ihrer Aufwandsentschädigungen. Im Kulturcafé sollen die Personalkosten dadurch reduziert werden, dass die Mitarbeitenden weniger Stunden arbeiten. Fachschaften und Autonome Referate sollen für Veranstaltungen sogar teils selbst in Vorkasse gehen – zumindest bis die Löcher mit weiterem Geld der Studierenden gestopft sind. [mac]

Studierendenparlament: Hitzige Debatten zu später Stunde

Wer einer Sitzung des Studierendenparlaments der Universität Duisburg-Essen beiwohnen will, muss sich auf eine lange Nacht gefasst machen. Bis kurz vor 2 Uhr harrten Parlamentarier*innen und Gäste am Donnerstag, 22. Juni, aus, um sich für die Belange der Studierendenschaft einzusetzen. Neben verschiedenen Positionierungen des Parlaments gab es auch kontroverse Diskussionen, unter anderem über einen geplanten Vortrag zum Nahost-Konflikt.

Gleich der erste Gastantrag löste eine Debatte aus: Organisatoren des Internationalen Zentrums für Kunst, Kultur und Literatur beantragten eine finanzielle Unterstützung des Festivals „Einheit der Arbeiter – Freundschaft der Völker“, das am 1. Juli



Schlaflos in Essen: Bis 2 Uhr nachts tagte das StuPa. (Foto: rod)

auf der Zeche Carl stattfinden soll. Auf die Frage von Dominik Büddeker, Liberale Hochschulgruppe (LHG), wer dort auftreten solle, konnten die Antragsteller keine konkrete Antwort geben. Marcus Lamprecht, Grüne Hochschulgruppe (GHG) wies darauf hin, dass dort im vergangenen Jahr der Rapper S. Castro aufgetreten sei. In seinen Songtexten lassen sich antisemitische und verschwörungstheoretische Tendenzen finden – für den Antragsteller sei es „traurig“, dass nur über eine Person gesprochen werde und das Festival an sich im Hintergrund der Debatte stünde. Für die Parlamentarier*innen war diese Angelegenheit jedoch entscheidend – weshalb das Studierendenparlament schließlich mit 16 Nein-Stimmen, 8 Enthaltungen und 5 Ja-Stimmen seitens der Internationalen Liste (IL) gegen den Antrag stimmte. Ebenfalls kontrovers ging es bei der De-

batte um verschiedene Vorträge vorstatten, die der AStA in den kommenden Monaten umsetzen wird. AStA-Vorsitzende Nadine Bendahou (IL) ließ die Studierendenvertretung beauftragen, eine antirassistische Themenwoche zu Beginn des kommenden Wintersemesters zu organisieren. „Die mutwillige Gleichsetzung von Islam und gewalttätigem islamischem Fundamentalismus ist ein Kernstück des antimuslimischen Rassismus“, heißt es in ihrem Antrag, der den Titel *Das Problem heißt Rassismus und nicht Islam* trägt. Büddeker (LHG) sah den Antrag kritisch: „Durch die Einführung des Konzepts antimuslimischer Rassismus verschwindet die analytische Trennschärfe zwischen Islamkritik und Rassismus“, konterte er. Gegenrede bekommt er unter anderem von Jules El-Khatib, der nach seinem Austritt aus der Internationalen Liste keiner hochschulpolitischen Liste mehr angehört: „Es ist Rassismus unter dem Deckmantel der Islamkritik“, sagte er.

Noch hitziger wurde über einen Vortrag debattiert, der den Nahost-Konflikt in den Fokus nehmen soll – eine Thematik, die im Studierendenparlament auf konträre Meinungen stößt. Nach Plänen des Referats für Hochschulpolitik, die die Veranstaltung organisiert, sollen Dr. Khaled Hamad, Vorsitzender der deutsch-palästinensischen medizinischen Gesellschaft, Felicia Langer und Moshe Zuckermann dazu referieren. Alle drei sind umstritten: Dr. Hamad teilte auf seinem Facebook-Profil am 22. Mai unter anderem das Logo der Volksfront zur Befreiung Palästinas, einer Organisation die auf der Terrorismliste der Europäischen Union steht. Während die israelische Rechtsanwältin Langer den Staat Israel einer Apartheitspolitik bezichtigt, unterstellt der israelische Soziologe Zuckermann, man „instrumentalisier“ den Holocaust mit dem Ziel einer bedingungslosen Israelsolidarität. „Das ist einseitig“, wirft Marius Krebber (Linke

Liste) dem Referat für Hochschulpolitik vor. Es würden lediglich pro-palästinensische Positionen vertreten. Engin Atasoy (Internationale Liste) widerspricht: Zwei der Referent*innen kämen aus Israel und würden von daher beide Standpunkte berücksichtigen. Außerdem sei in den vergangenen Jahren die pro-israelische Perspektive bevorzugt worden.

Parlament positioniert sich

Bereits während des Wahlkampfes zu den nordrhein-westfälischen Landtagswahlen protestierten Studierende gegen Studiengebühren, die vor allem von der FDP ins Gespräch gebracht wurden (aktuell berichtete). Auch im Studierendenparlament beschäftigten sich gleich zwei Anträge mit dem Thema. Nachdem es sich Ende vergangenen Jahres gegen jegliche Studiengebühren positio-

niert hatte (aktuell berichtete), sollte es sich nun explizit gegen das Vorhaben der designierten schwarz-gelben Landesregierung aussprechen, internationale Studierende mit 1.500 Euro pro Semester zur Kasse zu bitten (aktuell berichtete). Antragstellerin Yasmine Souhil (Internationale Liste) weist auf die Relevanz hin: Gerade an der Universität Duisburg-Essen, wo besonders viele internationale Studierende eingeschrieben seien, müsse man sich solidarisch zeigen und den Plan lautstark ablehnen. Das Internationale Referat erhalte derzeit viele verzweifelte Anfragen von Betroffenen, wie sie ihr Studium nun finanzieren sollen. In ihrem Antrag bezeichnet die Parlamentarierin das Vorhaben von CDU und FDP als „rassistisch“ - und erhält Widerspruch von Büddeker, der diese Einschätzung als „Unsinn“ bezeichnet. „Das ist kein Rassismus, da nicht die Ethnie im Vordergrund steht“, so der LHG-Abgeordnete. Das Studierendenparlament stimmte dem Antrag der Internationalen Liste mit einer großen, fraktionsübergreifenden Mehrheit zu. Nun sollen Studierende mit Flyern in verschiedenen Sprachen über die Studiengebühren informiert und die Landesregierung zu einer Kehrtwende aufgefordert werden.

Eine weitere Aufforderung zur Positionierung des Studierendenparlament kam ebenfalls aus den Reihen der Internationalen Liste. „Wer Menschen nach Afghanistan zurück schickt, nimmt bewusst ihren Tod in Kauf“, heißt es im Antrag von Bendahou. Der Anschlag im Regierungsviertel der Landeshauptstadt Kabul vom 31. Mai (aktuell berichtete) zeige erneut, dass Afghanistan – im Gegensatz zu den Stellungnahmen der Bundesregierung nicht sicher sei. Während Parlamentarier Felix Wellen vom Ring Christlich Demokratischer Studenten (RCDS) den Antrag nicht behandeln wollte, da die Abgeordneten zu wenig Expertise für solch eine Entscheidung besäßen, stellte sich El-Khatib auf Seiten der Antragstellerin: „Wenn das die sicheren Gebiete sind, will man sich nicht ausmalen, wie die unsicheren sind.“ Eine Einschätzung, die die meisten Parlamentarier*innen teilten und den Antrag annahmten.

Evaluation nach Kürzung

Der AStA hatte im April ohne vorheriger Absprache mit der aktuell und ohne Datengrundlage die Auflage von 5.000 auf 3.000 Exemplare gesenkt. Jetzt stimmte das Studierendenparlament dem Antrag von Katharina Herbrich (Antihelden), Referentin für Hochschulpolitik, der Einrichtung einer Evaluierungskommission zu. „Die Aufgaben dieser Kommission sollen [...] die Bewertung der Standorte, der Auflagenhöhe, der Reichweite sowie eine Analyse der gewünschten Inhalte der Zielgruppe der Studierenden sein“, heißt es dort. Dabei sollen je eine Vertreter*in der im StuPa vertretenen Listen, zwei Vertreter*innen der Fachschaftenkonferenz, drei Vertreter*innen der aktuell sowie die beiden Zeitungsverteiler*innen am Prozess beteiligt sein. [fro]

Grenzen im Quadrat



Das f2 Fotofestival feiert in Dortmund mit zahlreichen Veranstaltungen im Juni und Juli Premiere. (Fotos: lenz)

Eine Stadt, acht Standorte, 60 Künstler*innen, Workshops, Vorträge, Buchsalons. Das 2017 erstmalig stattfindende f2 Fotofestival Dortmund vereint verschiedene Ansichten auf das Thema Grenzen. Vergangenen Freitag, 23. Juni, wurde das Festival im Depot Dortmund eröffnet, bis zum 16. Juli können sich Interessierte die Arbeiten anschauen, die ein breites Spektrum von klassisch-dokumentarisch bis hin zu künstlerisch-konzeptuell abdecken.

Peter Lutz, Fotograf und beim Kulturort Depot Dortmund beschäftigt, ist einer der Veranstalter*innen des neuen Festivals. „Im Nachhinein würde ich sagen, dass es vor zwei Jahren vier Menschen mit einer großwahnwitzigen Idee gab. Das waren zwei Leute von freelens und zwei vom Depot“, erklärt er begeistert.

Idee und Kerngruppe standen, das Projekt ging in die aktive Planungsphase über. Ganz konkret hieß das vor allem Sponsor*innensuche und die Erschließung weiterer Standorte. „Der Titel heißt eigentlich ‚f Quadrat‘ – viele sagen jedoch ‚f zwei‘ – und das zeigt auch sprachlich, dass sich das Festival über die Grenzen des Dortmunder Depots hinaus ausdehnen soll“, so Lutz. In der Zahl zwei des Titels ist ebenfalls geschickt die Information eingearbeitet, dass es – wenn alles gut läuft – von nun an zweijährig stattfinden soll. Das „f“ steht im Übrigen für die physikalische Größe der Blendöffnung eines Objektivs.

Dortmund – das neue Hertent

Ein Ziel sei es auch, die Lücke in der Kulturlandschaft zu schließen, die der Wegfall der Biennale für aktuelle Fotografie – das größte kuratierte Fotofestival in der Bundesrepublik – in Hertent hinterließ. „Da war der große Geldgeber damals Agfa und der ist durch den Wan-

del zur digitalen Fotografie weggebrochen“, schlussfolgert Lutz. Seitdem ist im Dortmunder Umraum wenig los in der Fotoszene. „In Oberhausen gibt es gerade eine Ausstellung über einen Magnum-Fotografen, Essen hat im Museum Folkwang eine tolle fotografische Sammlung. Aber hier im östlichen Ruhrgebiet ist wenig los – und das, obwohl hier die älteste Schule für Fotografie mit den meisten Studierenden ist“, so Lutz.

Für die Planung des f2 gingen die Veranstalter*innen dabei einige Male auf dem Zahnfleisch. „Wir beuten uns definitiv selbst aus. Es gibt noch einen Lohn unterhalb des Mindestlohns“, erzählt Lutz mit einem Lachen. Man merkt ihm die Liebe zum Fotofestival an – die braucht man auch, um so ein Projekt in der Kunst- und Kulturszene zu stemmen. „Wir haben natürlich Gelder, die uns eine gewisse Aufwandsentschädigung geben. Aber wir können nicht davon leben. Für die Geschäftsführung vom Depot war das ganz klar eine doppelte Belastung“, führt er weiter aus. Für die Verhältnisse im Ruhrgebiet sei die Finanzierung durch verschiedene Sponsor*innen jedoch relativ gut. Dieses Jahr gibt es auch eine Anschubfinanzierung, beim nächsten Festival würde diese jedoch wegfallen.

„Die Frage ‚Traum oder Alptraum?‘ soll eine Provokation sein.“

Das gewählte Thema Grenzen ist ein offenes, jedoch kein einfaches. „Wir haben uns hingewetzt und überlegt, was auch noch in ein oder zwei Jahren ein relevantes Thema sein wird. Da war uns dann schnell klar, dass es bei ‚Grenzen‘ der Fall ist. Wir hatten uns auch vorgenommen, dass es ein politisches Festival werden soll“, erläutert Mitorganisator Lutz.

Mit der bisherigen Resonanz ist er zufrieden: „Bei der Eröffnung hatten wir – trotz des

Unwetters – 350 Gäste. Heute rechnen wir durch die Extraschicht mit einer vierstelligen Zahl.“

Die Welt als Spielplatz abenteuerlustiger Fotograf*innen

Wie ein familiärer Dia-Abend – nur eben ab und zu mit ein paar Geflüchteten im Bild. So lässt sich die Ausstellungseröffnung von „Escaping Death – Syrian Refugees“ im Rahmen des f2 Fotofestivals am 24. Juni beschreiben. Der Fotograf Felix Kleymann hatte Ende 2015 acht Wochen lang Menschen ab dem Irak bis nach Deutschland auf ihrer Fluchtroute begleitet. „Die meiste Zeit habe ich mich wie ein Flüchtling bewegt, nicht wie ein Fotograf“, erklärt er selbstbewusst.

Emotional habe er sich wie „einer von denen“ gefühlt, beantwortet er die Frage einer Ausstellungsbesucherin. Deshalb habe er das Projekt auch mit sich selbst vereinbaren können. Eine andere Anwesende wirft ein, dass er jedoch eine ganz andere Ausgangslage hatte, schließlich sei er ja nach Hause und nicht in die Fremde gereist. Über seine Gefühle und Erlebnisse erfährt man viel, es wird viel nachgefragt. Zwei Tage habe er auf Lesbos im Gefängnis verbracht, wegen einer Grippe zwei Nächte in Zagreb im Hostel geschlafen. Zufällig lernte er syrische Kämpfer kennen, die sich später als IS-Kämpfer entpuppten. Mitreisende fragten ihn immer wieder, warum er denn überhaupt Deutschland verlassen hat, um mit ihnen zu reisen. Alles witzige und spannende Anekdoten, miteinander verwoben im Künstlergespräch.

Was er jedoch geschafft hat: keine Sensationsbilder zu produzieren. Das war sein Anliegen, nicht die medial ausgebeuteten Bilder von weinenden Frauen und toten Kindern noch ein weiteres Mal zu fotografieren. Stattdessen sind die Bilder meist ruhig, harmonisch komponiert, fangen Details und Stimmungen ein. Der Mensch ist der Kamera nicht ausgeliefert und es wird spürbar, dass der Fotograf tatsächlich mit dabei war. Nur: Was nützt all dies, wenn die Betroffenen nicht zu Wort kommen? Keine Bildunterschrift, kein Wandtext, keine Namen werden den Betrachtenden zuteil. Sie hängen bloß mit schicken Architektenklammern an schicken Wänden.

Scheitern am zu großen, zu komplexen Thema. Der Veranstalter ist die 44309 Street// Art Gallery. Dort finden, wie der Name verrät, sonst meist Street Art-Ausstellungen statt. Für Kleymann war es das erste Projekt, das er im arabischsprachigen Raum umsetzte. „Ich tue mich mit der politischen Ebene des Themas schwer. Ich bin Fotograf und Journalist, kein Politiker. Das ist nicht mein Steckpferd“, gibt er unumwunden preis. Wie vom Festival gewünscht ist es ein politisches Thema, der Kontext jedoch nicht. Zu angenehmer



Leben auf der Lucht – Fotograf Felix Kleymann nimmt sich eines schweren Themas an.

Musik – mit einem Bioapfel vom mobilen Stand vor der Tür in der einen, Club Mate in der anderen Hand – mir Bilder von ungewissen menschlichen Schicksalen anschauen, ist schwierig.

Eröffnungen hoch zwei

Die nächsten Ausstellungseröffnungen des Festivals findet am Donnerstag, 29. Juni, statt. In der Auslandsgesellschaft geht es um 18 Uhr mit Home Stories los, um 19 Uhr folgt X-Dualismen im Projektspeicher /Export33. Hinter dem ominösen Namen X-Dualismen verbergen sich zehn Fotografiestudierende von der Folkwang Universität der Künste. Tebea Borchardt ist eine von ihnen. „X – das sind wir, zehn Mitglieder der Gruppenausstellung. „Dualismen“ ist ein Versuch der Umschreibung der Verschiedenheit und Gleichheit, Annäherung und Abgrenzung innerhalb und zwischen den gezeigten Arbeiten und vielleicht auch Persönlichkeiten hinter den Arbeiten. Der Umgang mit verschiedenen Thematiken auf engem Raum, die doch Verbindungslinien aufweisen – diese Spannung spiegelt sich auch verbal wieder“, erzählt sie.

Borchardt zeigt eine sehr persönliche Arbeit: „Durch die frühe Grenzerfahrung mit dem Ableben und Sterben eines Menschen, war die Entscheidung, welche Arbeit ich gern zeigen wollen würde, auch sehr schnell gefallen. Ich denke, wir zeigen eine sehr große sub-

jektive Bandbreite an Arbeiten, die das Oberthema das Festival touchieren, versuchen zu reflektieren aber auch damit kokettieren“, so Borchardt.

Kunst soll auch Diskurse in Bewegung setzen, das ist der Studentin wichtig und das erhofft sie sich auch von der Teilnahme am Festival: „Generell wenn ich meine Arbeiten zeige, ist mir an erster Stelle wichtig, so viel wie möglich selbst vor Ort zu sein und mit Menschen, die aus dem Kunstkontext oder auch aus ganz anderen Bereichen kommen, über meine Arbeit und die Inhalte in ein Gespräch zu kommen.“

Der Mix macht: „Die Durchmischung unterschiedlicher Bekanntheitsgrade und thematischer Herangehensweisen an das vorgegebene Thema sehe ich bei diesem Festival sehr positiv. Zudem die vielen Beiträge in Textform und die Interaktion mit den geplanten Guided Tours“, meint die Studentin. Im gewählten Oberthema findet Borchardt auch durchaus Kritikpotential: „Ich sehe dort die Gefahr, dass Menschen auf künstlerischer Ebene integriert werden in eine Arbeit, welche für mich häufig einen zwiespaltigen Beigeschmack beibehält – da diese Arbeiten temporär sind, Zustände um die Thematik selbst jedoch häufig ewig folgenreich sein können für einzelne Individuen. Ich bin selbst sehr gespannt, wie mein Eindruck ist, sobald ich selbst alle Arbeiten gesehen habe.“ [lenz]

Die nächsten Termine:

Do., 29.06., 18 Uhr, Eröffnung Home Stories Auslandsgesellschaft Steinstraße 48	Do., 29.06., 19 Uhr, Eröffnung X-Dualismen Projektspeicher/Export 33 Speicherstraße 33	Fr., 30.06., 17 Uhr, Eröffnung Die Grenzen der Fotografie 1 Dortmunder U Leonie-Reygers-Terrasse
--	---	---

Bilden!

Rassismus unter Lehrenden



Studien zur Diskriminierung und zur Bildungsbenachteiligung von Schüler*innen mit Migrationshintergrund gibt es zuhauf – dass aber auch migrantische Lehrer*innen Ausgrenzung erleben, wird eher marginalisiert. Karim Fereidooni, Juniorprofessor für Didaktik der sozialwissenschaftlichen Bildung an der RUB, referiert über Diskriminierungserfahrungen und Bewältigungsstrategien.

➤ **Mittwoch, 28. Juni, 18 bis 20 Uhr, Campus Essen, Glaspavillon R12 So0 H12, Eintritt frei**

(Be)Lauschen

Park Sounds are back

Diese Woche wird nach dem Uni-Alltag im Stadtgarten wieder hart die Seele baumeln gelassen. Bei den Park Sounds werden Liegestühle, Sitzsäcke und Picknickdecken für euer Sitzfleisch bereitgestellt, während im Background Studierende der Folkwang-Kompositionsklasse eure Ohrmuscheln mit avantgardistischen Klängen verwöhnen. Mit guten Freund*innen und besserem Wein oder fruchtig frischer Schorle lässt sich hier problemlos der ein oder andere sommerliche Abend verbringen.

➤ **Montag, 26. Juni, bis Freitag, 30. Juni, jeweils 20-22 Uhr, Philharmonie Essen, Huysenalle 53, Eintritt frei**

Beklatschen

Campusfest Gelsenkirchen

Gelsenkirchen kann mehr als Schalke, nämlich auch Hochschule. Und die feiert am Freitag ihr 25-jähriges Bestehen mit einem Campusfest. Neben Bühnenprogramm, Food Truck und Poetry Slam gibt es ab 20 Uhr ein Abschlusskonzert mit Joris & Vorband. Außerdem bringen ein Menschenkicker, Kistenklettern und Rodeo das Herz aktionbegeisterter Adrenalinjunkies zur Ekstase. Ganz nebenbei könnt ihr auch auf die Stars des Schalke 04 treffen – wenn auch nur die vom E-Sports- Team.

➤ **Freitag, 30. Juni, 9 bis 22 Uhr, Westfälische Hochschule Gelsenkirchen, Neidenburger Str. 43, Eintritt frei**

Extraschicht: Das lange Warten

Die Extraschicht gilt als eins der kulturellen Aushängeschilder des Ruhrgebiets. Am Samstag öffneten 45 Spielorte mit industriellem Flair ihre Pforten und wollten insgesamt 235.000 Besuchende von nah und fern vom regionalen Charme begeistern. Interesse wird geweckt, hohe Erwartungen entstehen – und werden zunichte gemacht. Ein Erlebnisbericht eines Abends in langen Warteschlangen und vollen Bussen.

Gute Planung ist die halbe Miete, dachte ich mir im Vorfeld der Extraschicht, die am vergangenen Samstag, 24. Juni, stattfand. 45 Spielorte über das gesamte Ruhrgebiet verteilt. Von Moers über Bochum bis nach Hamm konnten sich Besucher*innen eine ganze Nacht lang verschiedenste Orte der Industriekultur ansehen. Ein großes Gebiet – eine Vorauswahl ist also nötig. Da Duisburg bekanntlich die zweitschönste Stadt der Welt ist, fiel die Entscheidung für den Fokus der Reise gar nicht schwer. Innenhafen, Binnenschiffahrtsmuseum, Landschaftspark Nord, Thyssen Krupp und Gasometer Oberhausen. In der Theorie eine interessante Planung, die zumindest infrastrukturell gut zu erreichen sein müsste. Leider gibt es zwischen Theorie und Praxis einige Diskrepanzen.

Warten, stehen, warten, stehen...

Nein, es geht nicht reibungslos vonstatten. Der Trugschluss, vollkommen ohne Probleme von A nach B zu kommen, führt zu einer radikalen Ausdünnung des Programms. Dass nicht wenige Leute auf die Idee gekommen sind, die Hafentour vom Innenhafen zum Ruhrorter Binnenschiffahrtsmuseum zu besteigen, ist nicht verwunderlich. Wer kann schon auf so ein dekadentes Angebot verzichten, wenn es im Preis von schmalen zwölf Euro enthalten ist? Trotzdem verzuckern zweieinhalb Stunden Wartezeit in temporärer Begleitung von Regenschauern die Angelegenheit nicht wirklich. Endlich an Bord angekommen, werde ich mit einem exklusiven Ausblick belohnt: Nach einer Tour durch den Duisburger Außenhafen steuert das Schiff direkt Ruhrort an, vorbei an Firmen und dem Landschaftsschutzgebiet Werthausen, bei dessen Anblick ich mir erneut die Frage stelle, warum Essen die Grüne Hauptstadt Europas sein soll. Leider bleibt es bei der schönen Aussicht, Informationen über den Standort kommen nicht bei mir an. Das Publikum zieht es vor, sich während der Führung durch den Kapitän lautstark über Themen von ähnlicher Relevanz wie Hildegards neuen Rosengarten unterhalten zu müssen.

Mittlerweile ist es 21 Uhr – der aufgestellte Plan wandert allmählich in den Bereich des Surrealen. Nachdem ich ausreichend maritimen Flair genossen und mich entschie-



Der Landschaftspark Duisburg-Nord lockte bei der Extraschicht am Wochenende über 20.000 Besuchende an. (Foto: fro)

den habe, das Binnenschiffahrtsmuseum zu überspringen, stapfte ich mit meiner Begleitung Richtung Bushaltestelle. Ein Wegweiser dorthin ist nicht notwendig, schließlich steht dort bereits eine nicht unbeträchtliche Menschenmenge, um sich in den Bus hineinzquetschen. „In anderen Ruhrgebietsstädten kriegen die das besser hin! Hier in Duisburg ist das ja eine Katastrophe mit dem Nahverkehr“, was auch als eine allgemeingültige Beschreibung des städtischen Nahverkehrs durchgehen könnte, bezieht der ältere Mann neben mir im Bus lediglich auf den heutigen Abend der Extraschicht. Er scheint sonst nicht so viel mit der Duisburger Verkehrsgesellschaft unterwegs zu sein. „Überfüllte Busse, die auch noch ständig zu spät kommen. Da vergeht einem der Spaß“, echauffiert sich der Mann, der seit über zehn Jahren an der Veranstaltung teilnimmt. Ich frage mich still und heimlich, warum. Das Sardinenbüchsen-Feeling in den Bussen möchte ich kein zweites Mal erleben.

Kurz vor 22 Uhr, der Magen meldet sich strapaziert von zahlreichen Phasen des Wartens und der beengten Fahrt im Bus zu Wort. Gut, dass auf dem Gelände des Landschaftsparks auch ein Street Food Festival zugegen ist. Erneut zeigt sich hier, dass ein Großteil der Extraschicht in Warteschlangen verbracht wird. Zumindest lernt man dort nette Menschen kennen. Meine Vorderfrau, die sich ebenfalls einen Pulled Pork Burger gönnen möchte, hat ebenso den Tag mit Warten verbracht. „Karten fürs Sommerkino habe ich

heute gekauft – zwei Stunden lang wartete ich“, sagt sie. Die Glückliche, denke ich mir. Am Vormittag habe ich bereits fünf Stunden in einer Schlange verbracht, um an Kinokarten für die Veranstaltung zu kommen. Zumindest zieht sich meine neue Lieblingsbeschäftigung konsequent durch den Tag.

Im Anschluss an das Feuerwerk soll dann um 23.30 Uhr doch noch ein neues Ziel angesteuert werden, um mit Thyssen Krupp wenigstens eine Attraktion zu sehen, die ich nicht an jedem anderen beliebigen Tag hätte besuchen können. Das Sahnehäubchen: Ein historischer Zug fährt direkt von den ansonsten stillgelegten Gleisen im Landschaftspark unmittelbar aufs Werksgelände des Konzerns. Nachdem das Absperrband von einer wild gewordenen Menschenmenge abgerissen wurde, tummeln sich alle vor einem Zaun am gerade einfahrenden Zug. Das Einreihen in die Warteschlange erscheint manchen als ein Kognitionsgrenzen überschreitendes Unterfangen. Die Phase der vollkommenen Gleichgültigkeit verschwindet bei mir für kurze Zeit, als ich in der Schlange Schritt für Schritt dem Zug näher komme und die Hoffnungen allmählich steigen. Bis der Veranstaltungsmitarbeiter sie schlagartig zunichte macht. „So Stopp, mehr geht nicht rein. Sorry“, sagt er zu mir und hängt vor mir das Absperrseil an. Der Abend ist für mich gelaufen. Jetzt erwartet mich nur noch ein letztes Highlight: der Rückweg mit dem Shuttlebus, dem ein erneutes Gedränge um einen halben Quadratmeter Platz hervorgeht. [fro]

Königsallee: Den Dreck unter den Teppich kehren



Zwischen Porsche und Putzen. Fotografisch festgehaltene Schere zwischen Arm und Reich. (Foto: rod)

„Sauberkeit hat ihren Preis“, „Schluss mit Turboputzen“ oder „Respect for Cleaners“: So lauten einige Slogans der Industriewerkschaft Bau-Argar-Umwelt (IG BAU), mit denen sie am vergangenen Sonntag, 25. Juni, auf „Lohnraub“ von Putzkräften in der Hotelbranche aufmerksam machen wollten. Etwa 20 Menschen fanden sich dabei zu einer Aktion in Düsseldorf ein, ausgerechnet auf einer der luxuriösesten Straßen Deutschlands: Der Königsallee (KÖ).

Die Organisation Arbeitsunrecht Deutschland hatte vor das Intercontinental Hotel auf der KÖ geladen. Erst vor rund einem Jahr standen sie schon einmal hier: Silermone Neves dos Santos, eine Frau mit brasilianischer Herkunft, hatte erfolgreich vor dem Düsseldorfer Arbeitsgericht gegen ihren Arbeitgeber geklagt, ein Subunternehmen mit dem Namen Zingsheim Hotelservice (ZHS). Für dieses hatte sie im Intercontinental gearbeitet, doch ZHS wollte ihr den Lohn streitig machen, verlor am Ende aber 6.000 Euro vor Gericht.

Um die Wette kehren

Seit diesem Tag gibt es die Aktion „Putzfrauen-Power!“. Neves dos Santos war dieses Mal nicht vor Ort. Sie befand sich im Urlaub, den die Aktivist*innen „wohlverdient“ nennen, nachdem sie im Juni 2016 lokal Schlagzeilen mit ihrem Arbeitskampf machte. Doch das Problem besteht weiterhin, auch deshalb findet die Aktion am selben Ort wie vor einem Jahr statt. Eine

der Organisator*innen, Jessica Reisner, erklärt die Lage: „Es geht immer um das selbe Prinzip: Menschen haben Zeitvorgaben für die Zimmer, die sie nicht einhalten können. [...] Der Subunternehmer sagt: ‚Dann bist du eben zu langsam‘ und weigert sich, die restliche Zeit zu bezahlen.“ Darüber hinaus würden noch weitere Arbeiten anfallen, die gar nicht vergütet würden. Konkret bedeutet das für die Beschäftigten, dass der Mindestlohn, der im Gebäudereinigerhandwerk gilt, unterlaufen wird.

Das wollen die Protestierenden nicht hinnehmen. Neben einigen Redebeiträgen, unter anderem von Vertreter*innen der IG BAU, die sich derzeit in Tarifverhandlungen mit den Arbeitgeberverbänden befinden und dabei einen Euro mehr und Weihnachtsgeld fordern, haben die Organisator*innen auch Aktionen vorbereitet. Symbolisch verteilen sie Schmutz auf dem Parkplatz vor dem Hotel, legen drei Teppiche aus und kehren ihn dann darunter. Die Polizei und der Portier schauen skeptisch zu. Nach ihrer Aktion müssen sie die Straßenseite wechseln, denn das Hotel hat die Polizisten darum gebeten, die Protestierenden anzuweisen, das Gelände verlassen.

Ausgebeutet wegen Migrationshintergrund

An der Düssel führen sie ihre Aktion fort. Jessica Reisner hat das Megafon in der Hand und gibt dem Hotel zu verstehen, dass sie die Situation nicht dauerhaft aussitzen können. „Der Unterschied zwischen Recht haben und Recht durchsetzen, ist eklatant“, sagt sie. Im Gespräch wird

sie genauer: „Wir [begleiten] aktuell immer noch drei Fälle am Arbeitsgericht Düsseldorf [...], die hier im Intercontinental Hotel für das Subunternehmen Macoc geputzt haben, das in sehr enger Verbindung zu dem Subunternehmen Zingsheim steht“, führt sie ihre Schilderungen aus. Oftmals handele es sich dabei um migrantische Putzkräfte, meistens aus osteuropäischen Ländern wie Rumänien oder Bulgarien. Alina Iordan, eine ehemalige Reinigungsfachkraft, nimmt ebenfalls an der Aktion teil.

Sie ist angezogen wie Rosie the Riveter, die 1941 die fiktive Hauptperson eines Propagandafilmes der USA im Zweiten Weltkrieg war und später zur kulturellen Ikone für Feminismus in der Ökonomie avancierte, daran lehnt sie sich bewusst an. Iordan ist eine wichtige Figur beim Protest auf der Königsallee, sie kämpfte ebenfalls um ihre Arbeitsrechte, berät heute ehrenamtlich Putzkräfte aus Rumänien. „Ich war am Anfang in Deutschland mit ganz wenig Kenntnissen bezüglich der deutschen Sprache, aber auch meiner Rechte. [...] Ich konnte mich einfach nicht wehren, weil ich wusste, dass ich den Job jederzeit wieder verlieren kann. Irgendwann lernte ich die Sprache und ging zu einer Beratungsstelle“, sagt sie mit einem Lächeln auf den Lippen. Sie hat zwei von den drei Protestaktionen vor dem Hotel absolviert. Zwar gewinnt sie am Ende des Tages weder den goldenen Besen für die schnellste Putzkraft, noch die goldene Klobürste für das Versenken selbiger im Klodeckel, aber in einer Minute klopfte sie zumindest 58 Mal den Teppich aus, der über dem Geländer zur Düssel hing.

Die Existenzfrage

Für Iordan stehen diese Spiele, die auch zur Erheiterung der Protestierenden dienen, symbolisch für die Akkordarbeit, die ihre Kolleg*innen fast täglich leisten. Viele hätten Angst, ihren Arbeitsplatz zu verlieren, dabei deutet sie auf zwei Menschen neben sich und sagt: „Wir haben hier gleich neben uns zwei Beispiele“. Demnach hätten sie schon eine Drohung von ihrem Arbeitgeber bekommen, wenn sie sich am Protest beteiligen sollten, natürlich nur mündlich wie sie erklärt. Davon haben sich die beiden jedoch nicht aufhalten lassen, trotz „permanentem Druck“ aus der Hotelbranche.

Neben der Existenzfrage stellt Iordan aber auch fest, dass die derzeitige Praxis Probleme für die gesellschaftliche Situation der Beschäftigten mit sich bringt, denn viele ihrer Kolleg*innen arbeiten teilweise bis zu 15 Stunden am Tag. „Die können natürlich keine Sprachkurse besuchen, um sich ins System zu integrieren“, erläutert sie. Jessica Reisner fordert deshalb auch, dass es ein „gesellschaftliches Umdenken“ geben müsse, „ähnlich wie beim Steuerrecht.“ Die systematische Ausbeutung der Putzkräfte sei eben kein Kavaliersdelikt, „sondern eine kriminelle Methode“, die man auch so nennen müsse. [rod]

Nimm das, Takeshi!



Station Nummer eins bei Takeshi – noch das Wohl-
 fühlprogramm des Fachschaften-Parcours (Foto: mac)

Wir haben's getan – wir haben's geschafft. Was wir getan haben? Die aktuell hat Takeshi bezwungen! Neben uns noch andere Teams und insgesamt fast 40 Einzelkämpfer*innen. Auch wenn am Ende des Hindernisparcours ein ausgelaugter und mit dem ein oder anderen blauen Fleck überzogener Körper steht und der Schutzhelm war auch nicht nur zur Zierde dabei.

Ich halte mich für einen halbwegs passablen Sportler. Klar, mit Sportstudierenden mithalten, davon bin ich weit entfernt. Aber grundsätzliches Ballgefühl und Ausdauer für eine Stunde joggen sind zumindest vorhanden. Geholfen hat mir das bei Takeshis Fachschaften allerdings recht wenig. Und das lag vor allem an meiner wirklich miserablen Feinmotorik. Auch das Bier im Vorfeld hat auch wenig zur Verbesserung beigetragen.

Dabei ging es noch recht harmlos mit dem Hüpfburgenparcours los. Da ich vorher schon andere Teilnehmende beobachtet hatte und auch unsere Redakteurin Maren sich in gekonnter Einzelkämpferinnenmanier durch die gummierten Barrikaden geschlängelt hat, war das erste Hindernis auch von mir schnell überwunden.

Danach ging es in ein Planschbecken, in dem eine Murmel aus dem Wasser geholt werden sollte. Bei meiner Startnummer 77 konnte von klarem Wasser allerdings keine Rede mehr sein. Fischen im Trüben also. Dass dabei noch die umherstehenden „Helfer*innen“ Salven aus Wasserpistolen abfeuerten und nicht müde wurden, mein Outfit durch das Werfen von Mehl und Konfetti aufzupeppen, half mir beim Bestehen

der weiteren Herausforderung wenig.

Und ein Ende der Demütigung ist noch lange nicht in Sicht. Zu Konfetti und Mehl gesellte sich an Station drei noch eine gehörige Portion Schlamm, durch den ich kriechen musste, sowie etwas Seife an der Rutschplane von Station vier. Danach dann der Tiefpunkt meiner Performance. Wenig erfolgreich versuchte ich mich durch ein Gewirr aus Schnüren zu winden. Von außen sah es vermutlich aus wie ein hilfloser Käfer in einem Spinnennetz. Irgendwie konnte ich mich aber doch befreien, um dann auf einer Slagline entlang zu robben. Hätte ich damals zur Musterung beim Wehrdienst gemusst – dieses Schauspiel hätte sicherlich zu einer Instant-Ausmusterung geführt.

Danach wurde es dann richtig schmerzhaft. Während des Balancierens über Holzlatten warfen die wieder äußerst freundlichen „Helfer*innen“ mit wassergetränkten Softbällen. Wobei das Wort „Soft“ hier sehr irreführend ist. Weich war an den nassen Bällen nämlich wenig – sie hätten auch gleich mit Bowlingkugeln werfen können. Etwas benommen schleppte ich mich die letzte Anhöhe hinauf, bevor es ins Ziel ging. Meine Zeit? Die Top-Zeit von Mattes vom Team HansWurst liegt bei unter 1.50 Minuten. Nah dran bin ich nicht.

Während die Mischung aus Seife, Mehl, Matsch und Konfetti auf meinem Shirt langsam zu einer bunten Kruste trocknete, stellte sich noch aktuell-Redakteurin Lea dem Parcours. Und sie ist deutlich näher an der Top-Zeit dran. Trotzdem stand unser aktuell-Team am Ende nicht oben auf dem Siegetreppchen. Eine erste Ursachenforschung ergab: Zu viel Training, zu wenig Bier. Bestes Team wird am Ende CastleCrusher, die im Schnitt etwas mehr als zwei Minuten gebraucht haben.

Trotz bestem Wetter hatten sich lediglich sieben Teams der Herausforderung gestellt. Für uns natürlich gut, da unser Top-Ten Platz damit schon im Vorfeld gesichert war. Dennoch ein wenig schade, da mit mehr Teams sicherlich auch mehr Rivalität einhergegangen wäre. So war die Runde am Getränkestand doch recht klein. Die geringen Anmeldezahlen führt Constanze Becker vom Autonomen Fachschaftenreferat auf geringe Werbung für die Veranstaltung zurück. „Allerdings gab es auch einige Spontanmeldungen, was ein schönes Feedback war“, freut sie sich aber und kündigt an: „Alles im allen steht einem Takeshis 3.0 nichts im Weg, sofern dies gewünscht wird.“ [dav]

Impressum

Studentische Zeitung für Duisburg, Essen und das Ruhrgebiet

Herausgeber: AStA der Uni Duisburg-Essen, der Vorstand: Nadine Bendahou u.a.

Projektkoordination: Alexander Steffen

Anschrift: aktuell, c/o AStA der Uni Duisburg-Essen, Universitätsstraße 2, 45141 Essen

Comic: Jennifer van de Sandt

Gestaltung: Alexander Bönninger

Redaktion dieser Ausgabe: Maren Wenzel (mac), Philipp Frohn (fro), Daniel Veutgen (dav), Meiko Huismann (mehu), Robin Dullinge (rod), Lorenza Kaib (lenz)

V.i.S.d.P.: Philipp Frohn (fro)

Auflage/Druck: 3.000 / Megadruck, Westerstede

E-Mail: redaktion@akduell.de

Web: www.akduell.de

HIRNAKROBATIK

7	8		5	1	9			
							3	
4	1			6				8
	5	4			3			6
	3						1	
8			6			2	5	
1				7			8	9
	9							
			9	3	6		4	1

WOHNHEIMGESCHICHTEN

